

Unser Kirchspiel

Mülheim - Sichtigvor - Waldhausen



Nr. 37

3/2003

Kindergartenzeit im Kriege

Im Sichtigvorer Judenhaus

Irgendwann im Sommer 1941 trippelte und hüpfte ich an der Hand meiner Mutter den Hammerberg hinunter zum Kindergarten. Am 16. Juli war ich drei Jahre alt geworden, und nun sollte ich in der Spielschule, wie die Leute sie nannten, angemeldet werden. Der Kindergarten lag nicht weit von uns in einem Haus, das allgemein nur das Judenhaus genannt wurde. Es stand am Anfang unserer Straße auf einem Eckgrundstück. Die Traufseite mit der Eingangstür zeigte zur damaligen Hauptstraße (heute St. Georg Str.) Auf die Hammerbergstraße schauten zwei Giebel mit Krüppelwalmdach. Das stattliche Haus hatte seit der Mitte des 19. Jahrhunderts die jüdische Familie Ostwald bewohnt. Sie betrieb darin den Verkauf von Waren verschiedener Art, hauptsächlich Textilien. Für die kleine Landwirtschaft besaß das Haus im hinteren Teil eine Deele und entsprechende Stallungen. 1939 hatte der Erbe, der Dortmunder Rechtsanwalt Max Ostwald, das Haus mit Grundstücken an die Gemeinde Sichtigvor verkaufen müssen. Die war froh, endlich und zum ersten Mal in ihrer Geschichte gemeindeeigene Räumlichkeiten zu besitzen. In den ehemaligen Geschäftsräumen wurde ein Kindergarten begründet. Mit der umgebauten Deele bekam die Sichtigvorer Feuerwehr ein eigenes Gerätehaus. Aus den Wohnräumen der Ostwalds schuf man zwei Wohnungen, die an die Familien von Josef Hillebrand (unten) und Fritz Plesser (oben) vergeben wurden.

Die Räumlichkeiten des Kindergartens lernte ich schnell kennen. Wenn man über die vier Steinstufen und den Absatz mit seinen zwei Eisenbänken den Flur betrat, lag links das Dienstzimmer der Kindergärtnerinnen. Es barg allerhand Utensilien für den Kindergartenbetrieb. Auf der rechten Seite kam man in einen Vorraum, in dem in niedriger Höhe eine lange Mantelhakenreihe umlief. Oberhalb eines jeden Hakens war ein Bildchen auf die Wand gemalt, eine Blume, ein Apfel oder sonst ein Gegenstand. Mir wurde eine Traube roter Johannisbeeren zugewiesen, und niemand außer mir durfte dort seine Sachen aufhängen. Hinter diesem Vorraum lag der eigentliche Kindergartenraum. Es war ein größeres helles Zimmer mit Fenstern nach Osten und Norden, die in der dunkleren Jahreszeit morgens immer noch eine Weile verdunkelt sein mussten, damit wegen der Fliegergefahr kein Licht nach außen drang.

Für mich war der erste Tag im Kindergarten ein aufregendes Ereignis. Ob ich an diesen und den nächsten Tagen Eingewöhnungsschwierigkeiten hatte, weiß ich nicht mehr. Mir ist nicht mehr bekannt, ob mir die längere Trennung von der vertrauten familiären Umgebung unerträglich wurde, ob ich in den fremden Örtlichkeiten, in der Obhut mir unbekannter Betreuerinnen und bei so vielen Kindern nicht doch Angst bekam. Es war wohl das Verdienst der Kindergärtnerinnen, dass solche Gefühle nicht Oberhand gewannen. Vor allem die Leiterin, Friedel, wir sagten Tante zu ihr, habe ich schnell in mein Herz geschlossen, und ich ging bald überaus gerne in den Kindergarten. Leider hat diese erste Kindergärtnerin für mich zu früh, etwa nach einem Jahr, Sichtigvor verlassen. Ich habe ihr nachgetrauert und ihre Nachfolgerin, sicherlich eine tüchtige und den Kindern zugetane Frau, ist in meiner Zuneigung nie an sie herangekommen. Ich habe immer gehofft, Tante Friedel würde eines Tages wiederkommen.

Der Kindergartenalltag

Wenn ich an meine Kindergartenzeit zurückdenke, tauchen viele einzelne Erinnerungsbilder auf, aber die Lücken sind groß. Wesentliche, auch immer wiederkehrende Begebenheiten haben sich nicht eingepreßt. Manche unwichtige Einzelheiten stehen mir noch heute lebendig vor den Augen. Anfangs saßen wir an kleinen Tischchen aus hellem Holz, die Stühlchen waren aus ähnlichem Material. Bald, und es war doch Krieg, bekamen wir neues Mobiliar, etwas größere stabilere Tische und Stühle, wie es uns schien, in wunderschönem Rot. Einer der Tische war größer und kreisrund, an ihm saßen wir besonders gern.

An den Tischen verbrachten wir die meiste Zeit. An ihnen wurde gemalt, gebastelt und mit Bauklötzen und anderen Spielsachen hantiert und die wichtige gemeinsame Butterbrotspause verbracht. An den Tischen hörten wir die Geschichten, die erzählt oder vorgelesen wurden, oder wir sangen eines der vielen Lieder, die wir von den sangesfreudigen Kindergärtnerinnen gelernt hatten. Natürlich konnten auch die damaligen Kinder bei schlechter Witterung nicht den ganzen Morgen auf Stühlen verbringen. Ich kann mich noch gut erinnern, dass wir auf dem Fußboden sitzend oder liegend mit Holzklötzchen lange Straßen und ähnliches bauten, uns um die wenigen aufziehbaren Blechspielzeuge stritten und im übrigen ziemlich frei in immer neuen Gruppen spielen durften.

Für besondere Gelegenheiten, Sommerfest, Erntedank oder Nikolaus wurde etwas eingeübt. Einmal haben wir das Märchen Schneewittchen vor unseren Müttern (die Väter waren ja größtenteils eingezogen) Geschwistern und Großeltern aufgeführt. Agnes, die das Schneewittchen spielte, wurde bewundert. Gegen Marlies, die die böse Stiefmutter darstellte, empfand ich daraufhin eine deutliche Abneigung. Ich war einer der sieben Zwerge und hatte wie die anderen dem Schneewittchen eine Tätigkeit zuzurufen, die sie im Zwergenhaushalt zu erledigen hatte. („Du musst unsere Stiefel putzen!“) Unter den Liedern lernten wir auch solche mit begleitendem Fingerspiel. Zwei davon gefielen meiner Mutter so gut, dass sie sie für meinen kleinen Bruder Elmar übernahm, der an Lied und Spiel der Finger großes Vergnügen fand. Später als Lehrer in Hamburg haben meine Erstklässler diese Lieder aus dem Sichtigvorer Kindergarten auch noch begeistert gesungen. Zeitgemäß (1942/43) waren die Soldatenlieder, die wir sangen: "Wer will unter die Soldaten", "Die blauen Dragoner" und "Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod" sind mir aus dieser Zeit noch in Erinnerung.

Wenn das Wetter es eben zuließ ging der Kindergarten ins Freie. Unterhalb des Hauses, an der Nordseite, konnten wir auf einem langgestreckten Hof spielen. Beliebt waren die Kreisspiele mit Gesang, wie "Ist die schwarze Köchin da?" oder "Es geht eine Zipfelmütze in unserm Kreis herum." Im hinteren Teil des Hofes lag ein riesiger Sandkasten, in dem beinahe alle Kinder Platz hatten. Das war ein lärmendes Gewimmel, wenn bei schönem Wetter die Jungen und Mädchen im Sand herumwühlten und sich fast gegenseitig auf die Füße traten. Sandspielgeräte gab es kaum. Mein Freund Manfred und ich versuchten auch ohne solches mit unseren Händen etwas Bedeutsames zustandezubringen. Natürlich hatte es wieder mit dem Krieg zu tun. Manfred, ich sehe es noch vor mir, gelang ein besonderes Werk: aus einer Sandfestung ragte ein langer runder Stab, einem Kanonenrohr ähnlich, zum Himmel. Es war Manfreds Flakgeschütz, das Flugzeuge vom Himmel holte, und das galt damals als besonders wichtig. Gerne unternahmen wir Spaziergänge und Ausflüge. Der nahe Wald war meistens das Ziel. Eine weitere Strecke, durchs Möhnetal, den Deutschordensritterweg hinauf, führte zum Ritterberg hoch. Diese freie Höhe, eigentlich die Südwestecke des Storkfeldes, war nur mit Heide und Trockenrasen bewachsen. Vom westlichen steilen Abfall des Steinbruchs hielten wir respektvoll Abstand. Die einsame alte Lärche mitten auf der Fläche ließ den Ritterberg etwas höher und imposanter erscheinen als er in Wirklichkeit war. Einer alten unsicheren Sage nach, sollte hier mal eine Burg gestanden haben. Wie es auch gewesen sein mag, die Kindergärtnerinnen fühlten sich zum Ritterberg hingezogen und wir sind oft mit ihnen dort gewesen.

Sommerfeste

Als echte Höhepunkte in meinem Kindergartenleben empfinde ich noch heute die Sommerfeste. Ein Puppentheater, Vorführungen und Spiele der Kinder, eine Verlosung, viel mehr war es nicht. Aber für uns noch wenig verwöhnte Kinder eine Welt der Freude und des Entzückens. Das erste Sommerfest 1942, das für mich den schönsten Eindruck hinterlassen hat, fand auf der Judenwiese statt, dem heute bebauten Grundstück gegenüber der Bruchstraße. Im Jahr dar-



Ausflug zum Ritterberg 1942 / von links: Willi Hecker, Willi Beerwert, Franz Rusche, Tante Friedel u.a.

auf feierten wir unser Fest auf Brandenburgs Wiese am Wallburgweg im Wannetal. Wieder war eine Puppenspielbühne aufgebaut und wir saßen erwartungsvoll auf den Bänken davor. Ein Wichtelmännchen hätte seinen Besuch an-

gekündigt und wir sollten schon einmal Richtung Kalvarienberg Ausschau halten, erklärten uns die Kindergärtnerinnen. Auch wenn ich damals schon Zweifel hatte, die kindliche Welt der Märchen und Phantasien begann schon zu zerbröckeln, guckte ich mir doch die Augen aus, wenn andere Kinder etwas am Fuße des Kalvarienberges zu sehen glaubten. Später erschien zu unserer Enttäuschung doch nur ein gewöhnliches Handpuppenmännchen, das uns aber dann mit den Preisen der Verlosung beschenkte. Ich erhielt eine Schachtel mit dicken Wachsmalstiften. Ein herrliches Geschenk! Solche Dinge gab es schon lange nicht mehr zu kaufen und ich malte so gerne. An ein Sommerfest 1944 kann ich mich nicht mehr erinnern. Vielleicht war damals die Gefahr, von feindlichen Flugzeugen überrascht zu werden, zu groß, so dass es gar nicht mehr im Freien gefeiert werden durfte.

1944

In diesem letzten Sommer vor meiner Einschulung im Herbst 1944 hatte ich nicht mehr viel Freude am Kindergartenleben. Ich war dem ganzen etwas entwachsen und wusste meistens bessere Dinge zu tun. Meine Mutter schickte mich aber noch gelegentlich und so erinnere ich mich an eine Sommerwanderung der älteren Kinder nach Belecke. An Wald und Möhne entlang ging es hin, über die Möhnestraße zurück. An schönen hellen Tagen mußte man immer mit Flugzeugen rechnen und richtig, als wir im Erley waren, hörten wir hoch am Himmel das Gebrumm schwerer Maschinen. Eine Gruppe Bomber mit langen Kondensstreifen hinter sich zog dort oben langsam dahin. Die winzigen Flugzeuge glitzerten in der Sonne und sie erschienen mir wie kleine Lämpchen vor den langen Streifen. Wir hatten bei diesen in der Höhe dahin ziehenden Flugzeugen zwar keine große Angst, aber es war uns in Fleisch und Blut übergegangen, bei Flugzeugen sich immer ihrer möglichen Sicht zu entziehen. So suchte Tante Mia, die Kindergärtnerin, mit uns den Schutz dichter Baumkronen auf, bis von der nach Osten entschwundenen Staffel nur noch ein leichtes Brummen zu vernehmen war.

Der Krieg war näher gerückt und spürbar auch ein Teil unseres Lebens geworden. Zwar versuchten die Erwachsenen so viel wie möglich von den angstmachenden Berichten den Kindern fernzuhalten. Aber wir waren diesen Dingen gegenüber sehr hellhörig und hatten längst genug von den furchtbaren Zerstörungen und Opfern durch die Bombenangriffe auf die Großstädte mitbekommen. Es wohnten ja mittlerweile Ausgebombte mitten unter uns im Dorf. Auch dass die von uns bewunderten Soldaten, zu denen ja unsere Väter gehörten, ein schweres und gefährdetes Leben führten, war uns zur Genüge bekannt. Wir wussten von Tod und Verwundung unter ihnen, Kälte und Entbehrungen in Russland. So kam es dazu, dass Christel, ein aus Münster evakuiertes Kindergartenkind, und ich an einem Wintertag begannen, die Schneedecke am Hammerberg mit unseren Absätzen zu zerstören. Wir glaubten in kindlichem Eifer und Ernst, mit dieser Aktion gegen den Winter "den armen Soldaten in Russland zu helfen".



Spiel im Kindergartenhof

Die "innere Front" hielt aber noch im Sichtvoller Kindergarten. Dieser wurde von einer NS-Organisation, der NSV (=Volkswohlfahrt) mit Sitz in Arnshausen getragen. Ein Kreuz hing nicht an der Wand, wohl aber ein größeres gerahmtes Bild von Hitler. Jeder Tag begann mit einem morgendlichen Ritual vor diesem Bild. Die Kindergärtnerin hieß uns aufstellen und zu dem Bild blicken. Dann rief sie: "Wir grüßen den Führer!" Wir schrien daraufhin: "Heil Hitler!" und streckten dabei eifrig den rechten Arm so

hoch es nur ging. Dieser "Gruß an den Führer" mußte nicht erzwungen oder dazu aufgemuntert werden. Irgendwie waren wir stolz, an solchen Dingen schon teilnehmen zu dürfen. Ich hatte aufgeschnappt, dass bei gewissen Gelegenheiten auch "Sieg Heil!" gebrüllt wurde, und ich hätte zu gerne bei entsprechendem Anlass dieses auch mal mitgeschrien. Dass die damalige Kindergärtnerin Maria Steinkötter, wir nannten sie Tante Mia, uns direkt im Sinne des

Regimes beeinflusste, ist mir nicht in Erinnerung. Sie hätte es aber wohl auch nicht zulassen dürfen, dass dem verherrlichten Bild des Führers und seiner Partei auch nur ein leichter Kratzer zugefügt werden konnte. Sie war keine überzeugte Anhängerin, wie ihre damalig Mitarbeiterin, Thea Meier, geb. Gröblichhoff, sich erinnert. Als die beiden Kindergärtnerinnen einmal nach der sonntäglichen Frühmesse den Sonntagsdienst (Vorbereitungen zum Basteln o.ä.) angetreten hatten, waren sie von Sichtigvorer Parteileuten in Arnsberg angeschwärzt und von dort ernsthaft gerüffelt worden. Ich hielt sie damals für eine "Nazi". Als Nazi, so hatte ich zu Hause herausgefunden, galten solche Erwachsene, die nie Hitler und seine Partei kritisierten, alles als gut und richtig befanden, und böse, ja gefährlich werden konnten, wenn andere dagegen waren. Ich hütete mich jedenfalls, etwas von den kritischen Bemerkungen, die ich zu Hause hörte, im Kindergarten wiederzugeben.

Der Krieg rückt näher

Die Geschichte des Sichtigvorer Kindergartens zum Ende des Krieges hin konnte ich nicht mehr miterleben, denn mit den Sommerferien 1944 war ich endgültig aus ihm ausgeschieden. Die zunehmende Luftgefahr und die häufigen Fliegeralarme im Januar 1945 beeinträchtigten den Kindergartenbetrieb vielleicht noch schlimmer als den der Schule. Zu einem furchtbaren Tag sollte der 22. Februar 1945 werden. Thea Meier berichtet: Es war ein klarer sonniger Morgen, ideales Fliegerwetter! . Als gegen 10 Uhr ein Güterzug in den Bahnhof Sichtigvor eingelaufen war, gab kurz darauf die Sirene auf dem Dach des Judenhauses Voralarm. Sofort entstand Unruhe im Kindergarten, aber ehe Zeit blieb die Kinder in Sicherheit zu bringen, ertönte Vollalarm. Noch in den aufheulenden Sirenenlärm mischte sich zum Schrecken aller der Motorendonner tieffliegender Flugzeuge. Die Kindergärtnerinnen konnten den Kindern nur noch zurufen, sich auf den Boden zu werfen. Im nächsten Augenblick hörten sie die Geschossgarben der Bordwaffen. Und da geschah das Unfassbare: ein Geschoss durchschlug das zur Bahn gelegene Fenster, sauste über die Leiber der am Boden wimmernden Kinder hinweg und bohrte sich in die gegenüber stehende Wand. Ein begleitender Feuerschein habe den ganzen Raum für einen kurzen Moment in ein gespenstisches Licht getaucht, erinnert sich Thea Meier. In höchstem Schrecken ließen die Kindergärtnerinnen nun das Zimmer räumen. Auf allen Vieren krochen die Kleinen zur Treppe im Flur, um sich im Keller in Sicherheit zu bringen. Kein Kind wurde verletzt, aber die Gefahr war riesengroß gewesen. Zur gleichen Zeit war im nur 100 Meter entfernten Haus des Bauunternehmers Franz Brandenburg eine Bombe niedergegangen und hatte vier Menschen in den Tod gerissen. Einer Bombe hätte auch der Keller des in Fachwerk gebauten Judenhauses keinen Schutz geboten.

Als mit dem Einmarsch der Amerikaner im April 1945 alle NS-Einrichtungen zerschlagen wurden, löste sich auch der Sichtigvorer Kindergarten auf. Statt aber nur die alte Trägerschaft abzulösen und die an sich nötige und segensreiche Institution zu erhalten, machte man gleich reinen Tisch. Die ganze Einrichtung, Tische, Stühle, Schränke verschleuderten und verschenkten die Sichtigvorer "Abwickler". Die Räume wurden sofort an Wohnungssuchende vergeben.

Als später die Franziskanerinnen in ihrem Kloster einen Ersatzkindergarten aufmachten, versuchte man einen Teil der verstreuten Einrichtungsgegenstände zurückzufordern. Sogar einige Spielzeugstücke, z.B. eine hölzerne Eisenbahn, haben auf diese Weise den Weg zurück in den neuen Kindergarten gefunden.

Als meine jüngeren Brüder später diesen Kindergarten besuchten, hatten sie einen weiteren Weg, als ich ihn gehabt hatte. Für die Kinder aus Mülheim war der Weg kürzer geworden. Obwohl ich in den letzten Monaten vor meiner Schulzeit nur noch ungern in den Kindergarten ging und meine Jahre dort auch ganz in den Krieg fielen, erstrahlt die Zeit dort im Judenhaus insgesamt in der Erinnerung in hellen und freundlichen Farben. Wir fanden dort Geborgenheit und Zuwendung, Freude im Zusammensein mit anderen Kindern und eine angemessene Förderung unsres kindlichen Werdens und Reifens.